

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 18
1978



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstr. 5, 4400 Münster

Copyright © 1979 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalen, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der fotomechanischen oder tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, aus diesem urheberrechtlich geschützten Werk einzelne Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder mittels aller Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien zu verbreiten und zu vervielfältigen. Ausgenommen sind die in den §§ 53 und 54 URG genannten Sonderfälle.

Printed in Germany

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1979

ISSN 0078-0545

Inhalt des 18. Bandes (1978)

Hartmut BECKERS	Mittelniederdeutsche Literatur - Versuch einer Bestandsauf- nahme (II)	1
Maurits GYSSELING	Zu einigen Grundlagen des Alt- niederländischen	48
Willy PIJNENBURG	Ahd. <i>chumft</i> , mnd. <i>kumpst</i> , anl. <i>cuomst</i>	64
Ulrich SCHEUERMANN	Die Sprachkarte im Dienste des Dialektwörterbuches	70
Günter HÖKE	Zur westfälischen Artikelflexion. Die Verteilung der Fügungen <i>to'm</i> , <i>to'n</i> , <i>to't</i> (Präposition + Artikel im Dat. Sg. neutr.)	91
C. VAN BREE	Syntaktische Gegensätze im Nieder- ländischen (und Niederdeutschen)	100
Gunter MÜLLER	Bericht über die rechnerunter- stützte Bearbeitung der west- fälischen Toponymie in Münster: Die Flurnamen (I)	136
Irmgard SIMON	Zur Veröffentlichung nieder- deutscher Sprichwortsammlungen	171

Maurits Gys seling, Sint-Amandsberg/Belgien

ZU EINIGEN GRUNDLAGEN DES ALTNIEDERLÄNDISCHEN*

Die Geschichte des Niederländischen darf man mit der Germanisierung der Niederlande anfangen lassen. Vorher sprach man in den Niederlanden und Nordwestdeutschland, südwärts bis etwa zur Canche, zu den Ardennen, der Eifel und dem Mittelgebirge, eine besondere indogermanische Sprache, welche man, in Ermangelung einer überlieferten Gesamtbenennung, aber im Anschluß an Cäsar, belgisch nennen kann. Phonetisch zeichnete sich diese Sprache u.a. durch die Erhaltung des idg. *p* aus, im Gegensatz zum Keltischen, wo idg. *p* zu einem Hauchlaut wurde und schließlich verschwand. Namenkundlich hebt sich diese Sprache durch die zahlreichen Personennamen auf *-inios* und die massenhaft verwendeten Siedlungsnamen auf *-iom* ab, welche, da sie in den meisten Fällen von Personennamen abgeleitet sind, vielfach auf *-iniom* ausgehen, z.B. *Pelwiniom*, jetzt Plouvain, im Arrondissement Arras (1174, Kopie †1191 *Pelven*), zum Personennamen *Pelwinios* 'der Fahlhaarige', verwandt mit dem keltischen Volksnamen *Helvetii* und dem germanischen Volksnamen *(West)falen*.

Das belgische Sprachgebiet wurde im 2. Jahrhundert v.C. fast ganz von germanischen Völkerwellen überflutet. Die belgische Kriegeraristokratie emigrierte teils nach Frankreich zwischen Somme und Seine, wo belgische Ortsnamen jedoch nur spärlich überliefert sind, teils nach Südengland, wo ihre Sprache in manchen Ortsnamen weiterlebt, z.B. in *Londinium*, jetzt London, zum Personennamen *Londinios* 'der Wilde'.

* Geringfügig geänderter Text eines Vortrages, gehalten am 16. 11. 1978 in Münster auf Einladung des Niederländischen Seminars und des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Der germanische Vorstoß verlief offensichtlich von Nordosten nach Südwesten. Die Ardennen zeigen, im Gegensatz zu ihrem nördlichen Vorland (Condroz und Famenne), keine Spur einer Germanisierung. Auch in Flandern westlich von Leie und Schelde, in Zeeland und Südholland drang das Germanische, offenbar über See, nur sporadisch ein.

Die Germanisierung Nordwestdeutschlands und der Niederlande läßt sich vor allem in belgischen Ortsnamen an der Durchführung der eben damals langsam zu Ende gehenden germanischen Lautverschiebung erkennen. In vielen belgischen Ortsnamen blieb idg. *p*, seltener auch *t* und *k* erhalten, vor allem im Westen. In zahlreichen anderen Ortsnamen wurde *p* und vor allem *t* und *k* zu *f*, *th*, *h*. Der grammatische Wechsel trat ein, wenn die Bedingungen für ihn gegeben waren, ein Beweis dafür, daß die Akzentverlagerung auf die erste Silbe jünger ist, also in das 2. bis 1. Jh.v.C. gehört. So wurde z.B. der belgische Ortsname *Trunkiniom*, zum Personennamen *Trunkinios* 'der Verstümmelte', mit Lautverschiebung und grammatischem Wechsel zu *Thrunginjam*, jetzt Drongen bei Gent. Die Entwicklung von *o* zu *a*, von *ā* zu offenem *ō*, erfolgte erst im 1. Jh.v.C., da sie auch im elbgermanischen Einfallsgbiet der Germania Superior auftritt; so z.B. wurde der Flußname *Mosā* zu *Masō*.

Zahlreiche Appellative wurden aus der belgischen Substratsprache ins Niederländische übernommen, so etwa *pink* 'kleiner Finger', das auf idg. *penkwe* 'fünf' zurückgeht. Beim Zählen mit den Fingern fängt man ja mit dem Daumen an und endet mit dem kleinen Finger.

Das Niederländische besitzt zudem eine ganze Reihe von Lehnaffixen aus dem Belgischen, so z.B. die Femininsuffixe *-astrjō* und *-agjō*, welche im 8. Jh. mit Umlaut zu *-estri* und *-eggi* oder auch zu *-istri* und *-iggi* wurden, z.B. in *naaister* und *dievegge*. Das Suffix *-ster* ist vor allem niederländisch, in beschränkterem Ausmaße auch altenglisch und altniederdeutsch; das Suffix *-egge*, *-igge* ist niederländisch und, selten, altenglisch (z.B. altenglisch *gealdricge* 'Zauberin'). Zugrunde liegen belgisch *-astriā* und *-akiā*, Feminin-

formen der belgischen Suffixe *-astro-* und *-ak(i)o-*, welche in manchen belgischen Ortsnamen belegt sind, ersteres z.B. in Cantâtre, Arr. Abbeville (1164 *Cantastra*, 1177 *de Cantastro*) und Balâtre, Arr. Namur (1136 *Balastra*, 1178 *Kopie de Balastro*), letzteres z.B. in Ronse, frz. Renaix (9. Jh. *Rotnace*), aus *Rōtinakiom*. Bei der Germanisierung von endbetontem *-akiā* zu *-agjō* trat grammatischer Wechsel ein. Frühestes Beispiel für *-agjō* ist *stallachia* 'Stute' in der Lex Salica.

Aus dem Belgischen stammt ebenfalls das Kollektivsuffix *-itja-* (mit unverschobenem *t*), dessen Verbreitungsgebiet nahezu auf das Niederländische, das Niederdeutsche und das Ripuarische beschränkt ist, z.B. in nl. *gebergte* 'Gebirge'. Die germanische Entsprechung *-ithja-* ist, mit gleicher Funktion, hauptsächlich in demselben Gebiet beheimatet und dürfte daher, mit Verschiebung des *t*, auch auf das belgische Suffix *-itto-* zurückgehen.

Das niederländisch-niederdeutsch-mitteldeutsche Diminutivsuffix *-ikīn*, jetzt *-tje*, *-ken*, *-chen* (z.B. *vogeltje*, *vogelken*) geht auf das belgische Diminutivsuffix *-ikinom* zurück. Es ist dies ein Doppelsuffix, entstanden aus der Zusammenfügung von *-iko-* und *-ino-*, zwei im Belgischen überaus produktiven Suffixen. Einige frühe Personennamenbelege mit Vokalverdampfung im niederländischen Südwesten (844-64 *Hadaken* in Théroouanne, *Radeken* in Poperinge, 853 *Wifken* in Camiers, jedesmal Kopie 961) gehen noch auf die ursprüngliche Form *-ikīn* mit kurzem *i* vor *n* zurück. Daneben hat jedoch eine Kontamination mit dem germanischen Diminutivsuffix *-īn* mit Vokallänge stattgefunden, was *-ikīn* ergab. Diese Form hat sich durchgesetzt. Daß das Suffix schon im Belgischen diminuierende Funktion hatte, zeigen Ortsnamen wie Mesen (1157 *Mencinis*), über germanisiertes *Mainikinjam* aus belgisch *Moinikiniom* entwickelt, Menen < germ. *Maininjam* < belgisch *Moininiom* (zu idg. *mōinos* 'lieblich', also die "Siedlung des 'Lieblings' (*Moininios*)" resp. "des 'kleinen Lieblings' (*Moinikinios*)"), oder Quiévrechain aus *Kaprikiniom* neben Quiévrain aus *Kaprinom*.

Auch das Suffix *-ak*, *-ik*, *-uk*, das zwar in sämtlichen germanischen Sprachen vertreten ist, jedoch nur im Niederländischen, Niederdeutschen und Englischen eine große Produktivität entfaltet hat, dürfte dem Belgischen und, weiter ostwärts, dem Venetischen entnommen worden sein.

Es bleibt eine wichtige Frage, warum das belgische Substrat nicht nur im Niederländischen und Niederdeutschen, sondern auch im Englischen wirksam gewesen ist. Waren germanische Völkerschaften, die in vormals belgischem Sprachgebiet wohnten, etwa Nachkommen der Chauchen, im 5.Jh. am Zug nach Britannien beteiligt?

Daß im 8.Jh. der Westen des niederländischen Sprachgebiets, das heißt Flandern (zumal westlich von Leie und Schelde), Zeeland und Holland, sich in bedeutendem Maße der Umlautwirkung entzieht, ist vielleicht auf das belgische Substrat zurückzuführen. Der Westen wurde ja erst in der Merowingerzeit vollständig germanisiert. Dort lebt z.B. der belgische Volksname der *Menapii* noch im frühmittelalterlichen Gaunamen *Mempiscus* (< *Menapisk*) weiter.

Die allmählich fortschreitende Germanisierung der unterworfenen belgischen Bevölkerung wurde im Süden gehemmt durch die römische Eroberung Galliens (58-51 v.C.). Im 1.-3.Jh.n.C. gehen nicht nur das heutige französische Sprachgebiet, sondern auch Südflandern mit Einschluß des Gaus Waas, Südrabant, Südlimburg und der Süden des Rheinlandes (nordwärts bis etwa Köln) den Weg der Romanisierung. Das geht deutlich hervor aus der Assibilierung von *k* vor *e* oder *i* in gallorömischen und belgischen Ortsnamen, z.B. Wieze (1148 *Winze*) aus *Wenikiom*, zum belgischen Personennamen *Wenikios* (*wenis* 'Freund') oder Semmerzake (815, Kopie 941, *Cimbarsaca*) aus *Cimbrasiacum*, zum Personennamen *Cimbrasios*. Dieselben Gebiete gehören übrigens auch im Frühmittelalter, nach der fränkischen Eroberung, zum großen germanisch-romanischen Bereich, der zweisprachig war.

Der höhere soziale Stand ging zuerst zum Gebrauch des Lateins über. Die niederen Schichten folgten allmählich. Doch lebte am Vorabend der germanischen Völkerwanderung des

5. Jahrhunderts die germanische Sprache nicht nur in Nordbelgien, sondern auch in der heutigen Wallonie weiter, wie etwa aus der Erhaltung des germanischen *th* (jetzt *d*) in *Doornik*, *Drongen*, *Dender* usw. ersichtlich ist.

Daß damals in den Niederlanden und im Rheinland eine stattliche Anzahl lateinischer Lehnwörter und auch Lehn suffixe ins Germanische übernommen und teilweise auch an andere germanische Sprachen weitergegeben wurde, ist eine bekannte Tatsache.

Die fortschreitende Romanisierung wurde ihrerseits gehemmt durch die fränkische und sächsische Eroberung. Um 270 setzten die germanischen Einfälle in Gallien ein.

Die schriftlichen Quellen scheinen darauf hinzuweisen, daß die Franken einmal in der Provinz Groningen und wahrscheinlich auch an der sich anschließenden deutschen Nordseeküste beheimatet waren. Der Name *Franken* dürfte daher ein jüngerer Name jenes Volksstammes sein, der vorher *Chauchen* hieß. Teils über See, teils über Land drangen sie im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts in Zeeland und in die Betuwe ein. Die *Salii*, deren Name im Gaunamen *Salland* (Overijssel) weiterlebt, dürften ein vorher selbständiger Volksstamm gewesen sein, der damals in den Franken aufgegangen ist. Im 4. Jahrhundert werden zwar auch die *Chamawen*, *Brukerer*, *Chattuarier*, einmal auch die *Amsiwarier*, die gewöhnlich miteinander verbündet operierten, als *Franken* bezeichnet, doch treten diese südöstlichen Franken offenbar niemals als Verbündete der nordwestlichen Franken, sondern im Gegenteil als ihre Konkurrenten auf. Kurz vor 358 siedeln Salii aus der Betuwe nach Texandrien, das ist die Gegend von Tilburg - Eindhoven, über. Nachdem 402 die römischen Garnisonen aus Gallien nach Italien zurückgerufen werden, wird die Verteidigung der Rheingrenze den Franken überlassen. Obwohl die schriftlichen Quellen darüber schweigen, ist es wahrscheinlich, daß ab etwa 405 die Franken als Föderaten ihr Wohngebiet von Texandrien aus über den ganzen Rest des tongerschen Territoriums, d.h. des späteren Bistums Lüttich, ausbreiten. In der Provinz Namur beginnen fränkische Reihen-

gräberfelder nämlich schon im frühen 5.Jh. (Haillot, Eprave, usw.). Um 405 geht auch Gellep am Rhein direkt aus römischer in fränkische Hand über: ein vorgeschobener östlicher Verteidigungsposten, der auch archäologisch mit dem Maasland zusammenhängt.

Trier wird zum Zankapfel zwischen Franken und Burgundern, die 407 nach ihrem Einfall in die Germania Superior ein Föderatenreich mit der Hauptstadt Worms gegründet hatten.

Vermutlich um etwa 430 wirft der fränkische Teilkönig Chlodio, dessen Sitz Duisburg zwischen Löwen und Brüssel war, die römische Oberherrschaft ab, erobert Cambrai und bald danach das weitere Land bis zur Somme. Das fränkische Teilkönigreich Tournai dürfte von Cambrai aus gegründet worden sein. Die Namenverwandtschaft zwischen Chlodio und Chlodwig, dem späteren Teilkönig von Tournai, deutet ja auf Blutsverwandtschaft hin. Um 445 erobert Chlodio auch Artois. Wahrscheinlich wird damals Thérouanne ebenfalls ein fränkisches Teilkönigreich.

In der Mitte des 5.Jhs. scheint der nördliche Teil der Germania Superior, aus der die Burgunder 436 nach Burgund, der Franche-Comté und der Westschweiz übergesiedelt waren, zwischen Franken und Alamannen aufgeteilt worden zu sein. Vermutlich ging hier die fränkische Eroberung von Trier aus, das ja im dritten Viertel des 5.Jhs. der Sitz eines fränkischen Teilkönigs (Arbogast) ist. So wird auch die Einverleibung des nördlichen Teils der Germania Superior, nämlich das Gebiet um Mayen und Koblenz, in das Erzbistum Trier besser verständlich.

486 erobert der Teilkönig von Tournai, Chlodwig, das römisch verbliebene Gallien bis zur Loire. Er läßt, wie Gregor von Tours berichtet, die anderen fränkischen Teilkönige, die alle mit ihm versippt waren, ermorden und vereinigt auf diese Weise das fränkische Reich. In Köln geschieht dies offenbar im Jahre 509. Auch der Name des Kölner Teilkönigs Chloderik, Sohn des Sigibert, weist auf Blutsverwandtschaft mit Chlodwig hin. Darf man annehmen, daß das fränkische Teilkönigreich Köln von Gellep aus gegründet

worden ist, das selbst eine Abzweigung von Tongern sein dürfte? Ein weiterer Schluß wäre, daß nicht Xanten, das ja in chattuarischem Gebiet lag, auch nicht Köln, sondern Gellep der Sitz des Königs Siegfried aus der Nibelungensage war.

496 schlug Chlodwig die nordwärts vordringenden Alamanen bei Zülpich. Auch ihr Gebiet wird einverleibt. In den nächsten Jahrzehnten breitete sich die fränkische Herrschaft über fast ganz Gallien aus.

Der fränkischen Eroberung folgte die fränkische Siedlung. Massenhaft ist diese in Frankreich aber nur bis etwa zu einer Linie Beauvais - Laon vorgedrungen.

Wahrscheinlich in der Mitte des 5. Jhs. fand auch eine Expansion der Chattuarier aus ihrem Ursprungsgebiet an Lippe und Ruhr nach dem Niederrhein (Kleve - Geldern) statt.

Ab 364 wird von sächsischen Einfällen über See in Gallien berichtet. Nach dem Abzug der römischen Garnisonen nach Italien fallen um 405 Sachsen und Heruler, erstere aus Schleswig-Holstein, letztere von den dänischen Inseln, in Nordgallien ein. Aus der Tatsache, daß später der Westteil der Gaue Flandern und Mempisc dem Bistum Thérouanne, ihr Ostteil dem Bistum Tournai angehört, darf man vielleicht folgern, daß die Herrschaft dieser Gebiete 445 oder kurz danach von den fränk. Teilkönigen in Thérouanne und Tournai den \pm 405 eingedrungenen Seevölkern entrissen worden ist. Auch die Einverleibung des südwestlichen Teils des Gaues Texandrien, nämlich der Antwerpener Gegend (= Rien), in das Bistum Cambrai dürfte darauf hinweisen, daß dieses Gebiet von dem fränkischen Teilkönig in Cambrai gegen die hier ebenfalls eingedrungenen Seeleute (die Andoverpensens der Vita sancti Eligii) erobert worden ist. Es sieht so aus, als gingen in den Niederlanden und dem Rheinland die Bistümer in territorialer Hinsicht nicht auf römische Civitates, sondern auf (besonders fränkische) Teilkönigreiche zurück. Der Fall des Bistums Utrecht, das im wesentlichen dem friesischen Königreich entspricht, stellt also keine Ausnahme dar, sondern ist die Regel.

In seiner Blütezeit, d.h. im 7.Jh., reichte dieses friesische Königreich südwestlich bis zum Sincfal, schloß also noch Kadzand mit ein. Im Süden umfaßte es auch noch die Vier Ambachten. Vor der friesischen Expansion waren in Holland und Zeeland schon andere Seevölker, z.B. Wariner aus Holstein, eingewandert.

Endlich sei noch daran erinnert, daß der angelsächsischen Migration über das Meer im 5.Jh. eine sächsische Expansion aus Schleswig-Holstein im 6.-7.Jh. südwärts folgte. Am Ende des 7. und Anfang des 8.Jhs. eroberten die Sachsen die Wohngebiete der Brukterer und Chattuarier an Lippe und Ruhr. Die Eroberung des Hamalands, des Wohngebiets der Chamawen, erfolgte wohl gleichzeitig. In den Niederlanden wurde die IJssel zur Grenze zwischen Sachsen und Franken.

Es soll jetzt versucht werden, eine Brücke zu schlagen zwischen den linguistischen Fakten und den historischen Daten.

Eine tiefgreifende Scheide innerhalb des Westgermanischen ist diejenige, welche *er*, die oberdeutsche Form des Personalpronomens der 3. Pers. Sing. Mask., von nordwestlichem *hie*, *hē*, *her* trennt. Oberdeutsch *er* und gotisch *is* setzen das idg. Personalpronomen *is* fort (vgl. lat. *is*). Dieses muß also in den Jahrhunderten um Christi Geburt im elbgermanisch-ostgermanischen Bereich *iz*, *ez* gelautet haben. Altenglisch bis altmitteldeutsch *hē*, *her* dagegen führt das idg. Demonstrativpronomen *kis* 'dieser' (vgl. lat. *cis*) weiter. Dieses muß am Anfang unserer Zeitrechnung in diesem Sprachkreis *hiz*, *hez* gelautet haben. Dies führte einerseits, mit Entwicklung eines \bar{e}^2 , zu anl. *hie*, ae. nd. *hē*, andererseits, mit Rhotazismus, zu *her*. Das Demonstrativpronomen *hiz*, *hez* ging, bis auf wenige Spuren vor allem im Gotischen und Runennordischen, dem Elbgermanisch-Ostgermanisch-Nordgermanischen verloren. Das Personalpronomen *iz*, *ez* hingegen wurde, allerdings im Nom. Sing. Mask., im Altenglisch-Altniederländisch-Alt-niederdeutschen aufgegeben; seine Funktion übernahm hier das Demonstrativpronomen *hiz*, *hez*.

Die Form *hez* > *her* muß einmal im gesamten niederländisch-niederdeutschen Sprachgebiet vorhanden gewesen sein, da sie sich nicht nur im Limburgischen, Ripuarischen und sonstigen Mitteldeutschen, sondern enklitisch auch im Friesischen (jetzt *er*) erhalten hat. In späterer Zeit wurde sie von der Form $h\bar{e}^2$ überlagert, welche von Groningen bis nach Westflandern *her* völlig verdrängte. Im Friesischen, Limburgischen, Ripuarischen und teilweise auch im Moselfränkischen konkurriert $h\bar{e}^2$ mit der Form *her*. Es sieht so aus, als wäre $h\bar{e}^2$ von den Angelsachsen, Franken und Sachsen verbreitet worden. Das Limburgische bewahrt dann vorfränkisches Sprachgut.

Der Entwicklung von *hiz*, *hez* zu $h\bar{e}^2$ einerseits, *her* andererseits ist jene der Personalpronomina *wiz*, *jiz*, *miz*, *this* und des Artikels *thez* ähnlich. Auch diese sind einerseits zu $w\bar{e}^2$, $g\bar{e}^2$, $m\bar{e}^2$, $th\bar{e}^2$, andererseits zu *wir*, *gir*, *mir*, *thir*, *ther* geworden. Die Formen ohne *r* konkurrieren mit solchen auf *r* im Limburgischen, in geringerem Umfang auch im Mittelfränkischen. Die *r*-losen Formen herrschen allein im Rest des niederländischen Sprachgebiets. Allerdings ist die Sachlage durch die frühe Verwechslung der Dative $m\bar{e}^2$, $th\bar{e}^2$ und der Akkusative *mik*, *thik* kompliziert worden, wobei das Limburgische, Südniederrheinische und ein ripuarischer Grenzsaum die Akkusativform im allgemeinen auch für den Dativ, das sonstige Niederländische die Dativform auch für den Akkusativ verwenden. Das Ripuarische bewahrt in der Regel den alten Kasusunterschied.

Die altniederländischen Pronominalformen *mie*, *die*, *hie*, *wie*, *gie* haben sich im 13. Jahrhundert nur noch im Westflämischen erhalten. In den übrigen Mundarten sind sie zu $m\bar{i}$, $d\bar{i}$, $h\bar{i}$, $w\bar{i}$, $g\bar{i}$ monophthongiert worden. In altniederländischer Zeit reichen *hie* und *thie* nordostwärts bis zur Mundart des Heliands, dessen Verfasser zwar in Werden Mönch war, jedoch in der Sprache seiner Zutfener Heimat schrieb.

Das Altniederländische hat den Stamm *hi-* (aus idg. *ki-*) auch in den meisten anderen, das Altenglische und das Alt-friesische haben ihn in sämtlichen anderen Kasus des Personalpronomens der 3. Person eingeführt. Das Altnieder-

deutsche dagegen bewahrt, abgesehen von der 3. Pers. Nom. Sing. Mask., durchweg den Stamm *i-* ohne anlautendes *h*, stimmt also weitgehend zum Elbgermanischen. Das Westmoselfränkische entspricht genau dem Niederländischen, z.B. mit trierisch *hihm*, *hihr*. Dies ist wohl durch die Tatsache zu erklären, daß das trierische Gebiet zunächst von nordwestlichen Franken besiedelt und erst nachher von den Alamannen erobert wurde.

Auch Limburg hat in allen Fällen ausnahmslos *h*-Anlaut, das Niederrheinische, Ripuarische und Ostmoselfränkische zeigen dagegen durchweg vokalischen Anlaut. Schon die Wachtendonkschen Psalmen haben in ihrem niederrheinischen, die Krefelder Mundart widerspiegelnden Teil nur vokalischen Anlaut, im Gegensatz zur westmoselfränkischen Vorlage. Doch begegnen im niederrheinisch-ripuarischen Raum auch gelegentlich *h*-Formen, z.B. in Jülicher Urkunden und im geldrischen Bestiaire. Es sieht so aus, als hätten im Rheinland die von Nordwesten kommenden Franken den *h*-Anlaut, die von Osten eindringenden Chattuarier und die von Südosten vorrückenden Alamannen den vokalischen Anlaut propagiert.

Eine andere alte Opposition innerhalb des Germanischen tritt ans Licht in der starken Flexion des Adjektivs sowie in der Flexion der Possessivpronomina und der zusammengesetzten Demonstrativpronomina. Hier steht im Dativ Sing. Mask. und Neutr. altenglisch und altnordisch *-um* altniederdeutsch und althochdeutsch *-umu*, *-emu* gegenüber, dem sich gotisch *-amma* anschließt. Also ae. *blindum*, an. *spqkom*, aber and. *blindumu*, ahd. *blintemu*, got. *blindamma*.

Daß *-um* auch für das Altniederländische, und zwar für den Südwesten, charakteristisch war, geht aus frühen Ortsnamenbelegen hervor: 844-64 (Kopie 961) *Aldomhem*, jetzt Audrehem, und 857 (Kopie 961) *Gruonomberg*, jetzt Sint-Winoksbergen. Daß *-um* bis ins Niederrheinische galt, beweisen die Wachtendonkschen Psalmen aus der Krefelder Gegend, wo auslautend *-m* allerdings schon zu *-n* geworden ist: *fan hoon himili*. Das Ripuarische gehört in dieser Hinsicht dagegen schon dem Althochdeutschen an (*unseme* usw. in Kölner Urkunden ab 1258).

Desgleichen herrscht *-umu*, *-emo* in den kleineren and. Denkmälern aus Essen, Werden, Freckenhorst usw. sowie, ausgenommen den Anfang, in der östlichen Heliandhandschrift M. Mit ihrem *-um* stehen das Utrechter Taufgelöbniß des 8.Jhs. (*allum diabolgeldae*) und die Urfassung des Heliand, wie dies vor allem aus den Fragmenten ersichtlich ist, auf altniederländischer Seite.

Die Grenze zwischen anl. *-um* und ahd. *-emu* ähnelt der Nordgrenze der hochdeutschen Lautverschiebung, die ja, allerdings in beschränkterem Ausmaß, das Ripuarische noch mitumfaßt. Jedoch können beide Erscheinungen im Ripuarischen schwerlich autochthon sein. Seit dem 2.Jh.v.C. und während der ganzen Römerzeit gehörte der Kölner Raum ja zu dem vom Norden aus germanisierten niederländischen Sprachbereich. Ein breiter romanischer Gürtel beiderseits der Mosel trennte ihn in der Römerzeit vom Mainzer Gebiet, wo elbgermanische Scharen im 1.Jh.v.C. eingedrungen und nordwärts sogar bis in die Koblenzer Gegend vorgerückt waren, danach aber allmählich der Romanisierung verfielen. Es ist eine ansprechende Hypothese, daß die Alamannen, welche Ende des 5.Jhs. aus der Mainzer Gegend vorstießen und 496 bei Zülpiich von den Franken geschlagen wurden, nicht wieder vertrieben wurden, sondern ihre Siedlungen behalten durften, und daß sie die Anlage zur zweiten Lautverschiebung mitbrachten.

In den bisher angeführten Spracherscheinungen stand das gesamte oder nahezu das gesamte altniederländische Sprachgebiet deutlich auf englischer Seite. Daneben gibt es auch Merkmale, in denen nur der Westen, daß heißt insbesondere Nordfrankreich, Flandern, Zeeland und Holland, mit dem Englischen und teilweise mit dem Friesischen zusammengeht. Dabei stellt sich das südholländische Festland oft als ein Einbruchsgebiet östlicher Formen dar, was offenbar auf eine Immigration aus der im Frühmittelalter stark bevölkerten Betuwe und ihrer Umgebung schließen läßt. Dem Englischen am nächsten steht Westflandern und noch mehr der ehemals germanische Teil des Département Pas-de-Calais. Daß dies alles mit einer Einwanderung seefahrender Völker (Sachsen usw.)

zusammenhängt, wird wohl niemand leugnen.

Ein einleuchtendes Beispiel dafür ist die Entrundung des umgelauteten *u*, also *u>y>i*. Allerdings ist diese Entrundung in flämischen und friesischen Ortsnamen schon im 8.Jh. belegt, also wesentlich früher als im Englischen, wo sie, z.B. in Kent, durchgängig erst im 10.Jh. auftritt. Die Ostgrenze der Entrundung ist von Wort zu Wort verschieden. In mehreren Wörtern gehört sogar das Westbrabantische noch zum Entrundungsgebiet, z.B. *evel<uvil*, *lettel<lutil*. Die Form *stic* reicht im 13.Jh. bis in die Dendergegend und Mechelen. In anderen Wörtern ist die Entrundung auf das Flämisches-Zeelandisch-Holländische beschränkt, z.B. *dinken*, *brigghe* (holländisch daneben auch *denken* und *dunken*, *bregghe*; schon im Egmonder Willeram findet sich *thinket* neben *thunket*). *Melle* 'Mühle' aus lat. *mulina* begegnet nur im Département Pas-de-Calais.

Völlig abweichend davon ist die Verbreitung der Entrundung beim Verb *selen*, *sellen*, nämlich Holland-Utrecht-Brabant-Südostflandern. In diesem Wort ist die Palatalisierung mit anschließender Entrundung übrigens nicht durch einen Umlautfaktor, sondern offenbar durch das ehemals dem Vokal vorangehende *k* veranlaßt worden, wie durch das entsprechende altnorthymbrische *scylun*, *scilun* und das altfriesische *skilun*, *skelen* nahegelegt wird.

Bemerkenswert ist auch die Entwicklung *anh* > *ōh* und *anf* > *ōf* in flämisches-zeelandisch-holländisch *brochte*, *dochte*, *zochte* im Gegensatz zu südostflämisches-brabantisch-utrechtisch *brachte*, *dachte*, *zachte*. Denselben Vorgang beobachten wir in westflämisches *goes* (nur noch in Familien- und Ortsnamen belegt) gegenüber holländisch-ostflämisches *gans*.

Damit vergleichbar ist auch das westflämische Demonstrativpronomen *gone*, *guene* im 13.Jh. (jetzt nur noch relikthaft bewahrt) gegenüber ostflämisches-zeelandisch-holländisch *gene* 'jener'. Daß die Form *gone* auch einmal in Ostflandern und Holland galt, im 13.Jh. aber schon völlig im Rückzug begriffen war, zeigen sporadische Belege aus Gent 1236 (ab 1237 in Gent nur noch *ghene*), Hulst 1293 und Holland 1295.

Die Form *gone* stimmt zu ae. *geon*, jetzt englisch *yon*, *yonder*, die Form *gene* zu ahd. *jener*. In beiden Fällen entwickelte sich im Niederländischen anlautendes *j-* zu *g-*, wie das z.B. auch im Personalpronomen *gie* aus *jūz* oder im Verb *gien* aus *jehan* der Fall ist. Die beiden Formen gehören zwei verschiedenen Ablautstufen an. Deutsch *jener* und niederländisch *gene* setzen idg. *eno-* 'jener', englisch *yon* und westflämisch *gone* hingegen idg. *ono-* voraus. Im Germanischen wurde *ono-* zu *ana-*, dessen *a* vor *n* im Altenglischen zu *o* zurückkehrte. Vor allem das Westflämische muß einmal an dieser altenglischen (auch altfriesischen) Entwicklung teilgehabt haben.

Parallel mit dem Englischen verlief auch die Entwicklung des Präfixes *gi* > *ge-* > *je-* > *i-* in Westflandern und Nordfrankreich. Im Altenglischen ist *ge-* (auszusprechen *je-*) die Normalform. Einzelne Spuren von *gi-* finden sich noch im Frühaltenglischen. Die ersten Belege von *i-* begegnen spätaltenglisch, und zwar zuerst nach anderen Präfixen : *unilic*.

Im niederländischen Sprachgebiet begegnen letzte Spuren von *gi-* (*ghigheven*, *ghiseghelt* usw.) in Zomergem 1277, Brügge 1282, Holland 1296, jedesmal neben *ghe-*, *ge-*. Die Form *je-* gilt im 13.Jh. fast uneingeschränkt in Calais : 1269 *Jemene broc*, 1293 *jeconreit*, *jegharwet*, *jesmout*, *jetannet*, *zejewand*, aber schon 1295 *Ymenebrouc*. Weiter ostwärts findet sich *je-* auch in Veurne 1299 (*jehanghen* neben *jmaket*) und Oudenburg 1282 (*jemete* neben *ghedaen* usw.). Dort auch *ie-* : Veurne 1295 (*iehanghen*, *iemaket* neben *ymet*), Veurne 1297 (*iehanghen*, *iemaket*, *iesseit* neben *ymet*), Veurne 1298 (*iehanghen*, *ieloven*, *iemete*, *ienomen* neben *imaket*), Veurne 1299 (*iegheiven*, *iehelike*, *iemet*), Oudenburg 1277 (*yemet* neben *jmet*, *ghedaen* usw.), Brügge 1284 (*iewaschen* neben häufigem *ghe-*). Inlautend schon 1119 *Steniewerca*, 1222 *Steniewerke* (jetzt Steenwerk). Vor allem die Schreibung 1277 *yemet* legt die Vermutung nahe, daß *je-* sich über *ie-* zu *i-* entwickelt hat. Sonst kommt in westflämischen Texten des 13.Jhs. *i-* massenhaft vor, allerdings neben ebenso häufigem *ghe-*.

Daß auch in Holland einmal Ansätze zur selben Entwicklung dagewesen sind, zeigt einmaliges *iegivan* im Egmonder Willeram, wo *ge-* jedoch die Normalform ist: *gegivon*. Auch der zeeländische Ortsname Ierseke läßt sich hier einreihen : 980 Kopie 15.Jh. *Gersicha*, 1186 *Gersecha*, 1219 *Gerseca*, 1291 *Jiersike*, *Yersike*, 1299 *Iersike*.

Auch das Altfriesische hat eine ähnliche Entwicklung gekannt, z.B. *iebeden*, *iebunden*, *iedēn*. Die Form *iegivan* findet sich auch in der Homilie Bedas aus Essen, 10.Jh.

Im Altenglischen schwindet der Endvokal nach langer Stammsilbe in weiblichen Substantiven der *-ō*-Klasse : *lād* 'Kanal', *stræt* 'Straße', *mæd* 'Wiese'.

Genau dieselbe Erscheinung zeigt sich in einigen Wörtern im Südwesten des niederländischen Sprachgebiets. Sie sind am zahlreichsten im Pas-de-Calais. Nur hier findet man z.B. *strāt* : Mitte 12.Jh. *Bokeriestrat* und *Mollines strat* in Saint-Omer, 1187 Kopie 12.Jh. *Herstrat* in Nieurlet, 1282 *Naustraet* und 1296 *Streie strat* in Calais. Sonst gilt in Westflandern usw. nur *strate*. Die Form *leed* ist kennzeichnend für das Pas-de-Calais und Westflandern, z.B. 1151 *Niwerled*, jetzt Nieurlet. In Ostflandern und Holland ist es *lede*. Die Form *sluus* ist westflämisch, ostflämisch, zeeländisch und auch in Holland nicht unbekannt, hier allerdings neben häufigerem *sluse*. Die Form *meet*, auch *maet*, ist charakteristisch für Westflandern, Ostflandern, Zeeland, die südholändischen Inseln und Nordholland. Im südholändischen Festland ist *māde* die gewöhnliche Form; diese ist auch utrechtisch und brabantisch.

Auch das Altfriesische bewahrt resthaft einige Wörter mit Schwund des Endvokals nach langer Stammsilbe. Hier ist im allgemeinen das auslautende *-e* analogisch neu eingeführt. Denselben Vorgang dürfen wir für das Flämisch-Holländische annehmen. Westflandern und vor allem Pas-de-Calais stehen dem Englischen noch immer am nächsten.

Der Schwund des Endvokals nach langer Stammsilbe steht in keiner Beziehung zum allgemeinen Schwund des auslautenden *-e* im Zentral- und Südostniederländischen, dessen erste

Spuren im 13.Jh. in Südholland, Utrecht und Gelderland begegnen und der gerade in Flandern und Zeeland unbekannt ist.

Nebenbei sei hier noch an die zahlreichen Ortsnamen auf *-tūn* im Pas-de-Calais erinnert. Sie sind hier Zeugen einer massenhaften Einwanderung aus England etwa im 7.Jh.

Ein hervorstechendes Merkmal des Südwestens ist schließlich das weibliche Personalpronomen der 3. Pers. Sing. *soe*. Im 13.Jh. herrscht *soe* uneingeschränkt in West- und Ostflandern. In Zeeland, Holland und Brabant ist zu dieser Zeit *si* allgemein üblich, doch kommen im 13.-14.Jh. einzelne Spuren von *soe* auch in Zeeland, Holland und Westbrabant vor. Heute ist *soe* bis in die Nähe von Saint-Omer zurückgedrängt worden.

Dieses Personalpronomen stimmt zum Demonstrativpronomen gotisch *sō*, altnordisch *sū*. Im Südwestniederländischen ist das Demonstrativpronomen *sō* zum Personalpronomen geworden, genau so wie das Demonstrativpronomen *hiz* zum Personalpronomen im Gesamtniederländischen. Doch ist *sō* im Westgermanischen außerhalb des Südwestniederländischen nicht nachzuweisen. Darf man für die Einführung von *soe* im Südwesten die von den dänischen Inseln stammenden Heruler verantwortlich machen?

Es gibt noch mancherlei andere Spracherscheinungen im Westniederländischen, die an England und Friesland erinnern, z.B. der steigende Diphthong im Personalpronomen *ju jou*, der *j*-Vorschlag in der Konjunktion *jof*, im Südwesten auch der auf Suffix *-in* hinweisende Umlaut in den Partizipien *gedregen* und *geslegen*. Ein weites Untersuchungsfeld liegt noch offen vor uns.

Bibliographische Hinweise

Das Studium des Altniederländischen und Frühmittelniederländischen soll selbstverständlich von den sicher lokalisierten und datierten Quellen ausgehen. Diese sind

1. Die Ortsnamen. Diese wurden bis 1225 herausgegeben in meinem *Toponymisch Woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland*, Tongeren 1960.

2. Die Personennamen. Ein Personennamenbuch bis 1225 für Belgien, Holland und Nordfrankreich wird von mir vorbereitet.

3. Die amtlichen Texte. Diese wurden bis 1300 herausgegeben in meinem *Corpus van Middelnederlandse teksten*, 's-Gravenhage 1977 [erschienen 1978].

Eine Ausgabe der altniederländischen und mittelniederländischen literarischen Handschriften bis 1300 wird von mir vorbereitet. Der erste Band, der die kleineren Texte und die Fragmente umfassen wird, ist druckfertig. Jeder Text wird lokalisiert an Hand der an den Namen und den frühen amtlichen Texten gewonnenen Ergebnisse. Dieser erste Band enthält auch eine Auseinandersetzung mit der Sprache des Heliand.

Eine Studie über die Germanisierung der Niederlande wird in der *Nieuwe Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Haarlem, vermutlich 1979, erscheinen.

Eine kurze Geschichte der niederländischen Sprache erschien von mir unter dem Titel *De geschiedenis van onze taal in: Twintig eeuwen Vlaanderen*, Teil 9: *De Vlaamse gemeenschap III: Facetten van de sociaal-culturele ontwikkeling tot heden*, Hasselt 1978. Eine ausführliche Geschichte der älteren niederländischen Sprache soll 1980 erscheinen.